

William Sleator
Das Haus der Treppen

William Sleator, 1945–2011, versuchte sich bereits im Alter von sechs Jahren an seiner ersten Geschichte. Von Anfang an faszinierte ihn das Makabre und Groteske. Nach seiner Schulzeit in Amerika ging er für ein Jahr nach England, um dort Musik zu studieren. Nebenher arbeitete er als Pianist für die königliche Ballettschule und begann Jugendromane zu schreiben. Mit ›Das Haus der Treppen‹ gelang William Sleator der Durchbruch als Schriftsteller.

William Sleator

Das Haus der Treppen

Fünf junge Menschen
kämpfen ums Überleben

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Hannelore Placzek

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell
unter www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.



Ungekürzte Ausgabe
27. Auflage 2016
1986 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1983 Verlag Jungbrunnen GmbH, Wien
Die deutsche Erstausgabe erschien 1976
im Walter-Verlag, Olten
Titel der Originalausgabe: »House of Stairs«
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Bernhard Förth
Gesetzt aus der Garamond Monotype 11/12,5'
(Diacos, Barco Optics 300 Q)
Gesamtherstellung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-07859-7

Erster Teil

1

Das Surren um sie herum dauerte nun schon eine ganze Weile. Es hörte sich an, als seien sie in einem Fahrstuhl, doch sie glitten so sanft dahin, dass er nicht sagen konnte, ob es aufwärts oder abwärts ging oder vielleicht sogar seitwärts. Noch einmal, wie schon mehrmals während der letzten Stunde, bewegten sich seine Hände unwillkürlich nach oben, um die Augenbinde wegzuschieben, und wieder wurden sie von der Schnur um seine Handgelenke daran gehindert. Aber er kämpfte nicht gegen die Schnur. Peter kämpfte nie.

Nach einer Weile hörte das Surren auf. Jemand band ihn los und stieß ihn sanft vorwärts. Schnelle, geübte Hände lösten die Augenbinde und zogen sie fort. Eine Tür hinter ihm schloss sich leise, das Surren setzte wieder ein, wurde schwächer. Er war allein.

Einen Augenblick lang konnte er nichts sehen. Schnell schloss er die Augen vor dem weißen Licht. Nach dem ersten deutlichen Blick auf seine Umgebung schloss er die Augen schnell aufs Neue. Ihm war plötzlich schwindlig. Sehr vorsichtig öffnete er die Augen zum dritten Mal.

Er konnte nichts anderes sehen als Treppen. Das

hohe, schmale Podest, auf dem er stand, schien die einzige Ebene zu sein, denn über und unter ihm waren nur Treppenfluchten, die sich in der Ferne verloren. Ohne Geländer stiegen und fielen sie in beängstigenden Neigungswinkeln, gabelten sich, wanden sich wendeltreppenartig, führten auf kurze Strecken nebeneinander her, um sich gleich wieder voneinander abzuwenden, kreuzten sich über- und untereinander, waren gelegentlich durch dünne Brücken verbunden, die tiefe Abgründe überspannten. Nichts stützte diese Treppen. Das schimmernde weiße Material, aus dem sie bestanden, schien stark genug, um sich in gewaltigen Bögen auf weite Entfernungen selbst zu tragen. Man befand sich nicht im Freien. Das alles durchdringende, jedoch indirekte Leuchten kam von einer künstlichen Lichtquelle. Aber er konnte keine Wände sehen, keinen Boden, keine Decke. Nur Treppen.

Es war entsetzlich. Die riesigen Räume auf allen Seiten, sein beängstigender Standort – sein Blick trübte sich, der Kopf war blutleer. Die Treppen, die sich in sinnloser Verschlingung um ihn wanden, endlos, ins Nichts führend, machten ihn schwindlig, er stolperte rückwärts gegen –

Er fuhr herum. Gerade noch rechtzeitig konnte er sich fangen, ehe er in die leuchtende weiße Leere gestürzt wäre. Da war nichts außer dem leeren Raum – und noch mehr Treppen. Und der Fahrstuhl – es musste doch etwas Wandähnliches da sein, worin sich der Fahrstuhl bewegte! Aber es war nichts da. Vielleicht war es eine Art elektronischer Eimer an der

Kette. Zitternd fiel er am Grund einer Treppenfucht, die von dem Podest aus nach oben führte, auf die Knie. Er schlang die Arme fest um sich, senkte den Kopf auf die Brust, schloss die Augen und versuchte, so gut es nur gehen wollte, sich nicht zu bewegen und nicht zu denken.

Warum hatten sie ihn hierher gebracht? Es musste eine Art Strafe sein – aber was hatte er denn getan? Sie sind wirklich seltsam mir gegenüber gewesen in letzter Zeit, begann er zu überlegen und ging im Geiste die letzten Wochen durch. Die nachdenklichen Blicke, die er aufgefangen hatte: kleine Zeichen der Aufmerksamkeit, wie gestern das zweite Stück Torte zum Lunch. Er hatte ihnen weiter keine Bedeutung beigemessen, aber jetzt, als er alle Steinchen zusammensetzte, entstand allmählich ein Bild. Doch es war kein Bild, das irgendwie auf eine Bestrafung hindeutete; er hatte eher den Eindruck, als ob sie gewusst hätten, dass er sich einer gefährlichen Operation unterziehen müsse.

Das ergab noch keinen Sinn. Hier war kein Krankenhaus, es musste sich doch um eine Strafe handeln. Es war so schrecklich hier. Obwohl er die Augen fest geschlossen hielt, war er sich seiner Umgebung voll bewusst. Der Gedanke an seine schmale und ungeschützte Plattform ließ seine Haut prickeln und es wurde ihm wieder schwindlig im Kopf. Nein!, versuchte er sich einzureden, denk an etwas Anderes, denke, dass du im Bett liegst, unter der Decke. Aber bevor er dazu kam, machte sich ein anderer Gedanke breit, der noch schrecklicher war: Wie lange muss ich

hier bleiben? Unwillkürlich stöhnte er. Vielleicht ist es nicht nur für ein paar Minuten oder Stunden; vielleicht ist es für Tage; vielleicht für immer.

Er konnte es nicht ertragen. Wenn er auch nur eine Stunde an diesem Ort bleiben müsste, würde er verrückt werden. Vielleicht . . . vielleicht gab es einen Weg nach draußen, vielleicht konnte er entkommen.

Langsam öffnete er die Augen. Ganz vorsichtig drehte er den Kopf, ohne dabei aufzustehen, und blickte die Treppe, die hinter ihm war, hinauf. Wenn er einen Weg nach draußen finden wollte, musste er hier beginnen. Aber die Treppe war so schmal, so steil, so hoch, ohne Geländer, und sie verschwand irgendwo im Weißen. Nein, da konnte er nicht hinauf; und hinunter konnte er ebenso wenig. Wenn er nun wieder schwindlig würde und ausglitt oder eine Stufe verfehlte? Es war sicherer, zu bleiben, wo er war, und zu warten. Vielleicht würde etwas geschehen; vielleicht hatten sie sich geirrt und jemand käme, ihn zu holen. Er schloss wieder die Augen und presste sich gegen die Treppe.

Er geht im alten Waisenhaus den Korridor entlang, im ersten Waisenhaus, in dem er gewesen ist, das er geliebt hat. Sein Zimmer. Sein und Jaspers Zimmer. Die Fensterbank, die beiden Betten. Jasper, der von seinem Pult ausblickt, lächelt, sich freut, ihn zu sehen. Jasper, der etwas sagt. Etwas sehr Wichtiges. Die höchst wichtige Botschaft, die geheime Botschaft. Aber die Busse, die Busse sind so laut, er kann Jasper nicht hören. »Lauter, Jasper, lauter!« Aber Jasper lächelt und redet weiter, bemerkt nichts. Millionen Stimmen – die Oberin ist da und der Doktor, und die Aufseher, und die Sozialarbeiter, und die Pflegeeltern, und Jasper ist in der Ecke verborgen, er kann ihn nicht mehr sehen, nicht mehr hören. Wie heißt die Botschaft, Jasper? Wie heißt die Botschaft?

Ein Schauer überlief ihn. Er schwankte, hob die schweißnasse Stirn von den Armen. Es dauerte einen Augenblick, bis ihm klar wurde, wo er war und dass er geträumt haben musste. Der Traum war schön gewesen am Anfang, schrecklich am Ende, aber er sehnte sich danach zurück. Wenn er nur nicht erwacht wäre!

Da bemerkte er die Gestalt, die sich weit unter ihm bewegte. Eine sehr kleine Gestalt mit dunklem Haar, die eine Treppe hinaufstieg. Sein Herz begann wild zu schlagen. Er wollte rufen, aber nur ein krächzender Laut kam aus seiner Kehle, und er errötete. Sehr langsam und vorsichtig, eine Hand an der Treppe, stand er auf. Das Geräusch der regelmäßigen Schritte in dem stillen Riesenraum drang ihm ins Be-

wusst sein, als die Gestalt die Treppe heraufkam. Offensichtlich war es jemand, dem die Örtlichkeit vertraut war, denn ihm war kein Zögern in der Gangart, keine Besorgnis anzumerken, als er ruhig von einer Seite zur anderen blickte. Es musste jemand sein, der gekommen war, ihn herauszuholen. Ich muss rufen, sagte Peter zu sich selbst. Wenn er mich nun nicht findet und weggeht, mich hier lässt? Dieser Gedanke genügte, um ihm die Stimme wiederzugeben.

»He?«, rief er unsicher, und dann lauter: »He!« Es war noch kein Schrei, aber immerhin blieb die Gestalt unten stehen und blickte sich um. »Hier oben!«, stammelte Peter. »Über dir!«

Der schwarze Kopf unten wurde plötzlich hell, als die Gestalt ihm ihr Gesicht zuwandte. Das Haar war ganz kurz, das Gesicht schmal und zart, Peter konnte nicht sagen, ob es ein Junge oder ein Mädchen war. Die Stimme jedoch, obwohl sie ziemlich rauh klang, war eindeutig die eines Mädchens.

»He!«, schrie sie zu ihm herauf und ihre Worte klangen deutlich durch den leeren Raum zwischen ihnen: »Was ist das nur?«

»W-was?«, stammelte Peter mehr zu sich selbst. Das musste doch bedeuten, sie wisse auch nicht mehr als er! Die Enttäuschung machte ihn ganz schwach. »Weißt du es denn nicht?«, sagte er.

»Sprich lauter!«, schrie sie, die Hand hinter dem Ohr. »Ich kann dich nicht verstehen!«

»Weißt du es denn nicht?«, brüllte er und ballte die Fäuste. Ein Schluchzen steckte ihm in der Kehle. »Weißt du es nicht?«

»Nein, ich weiß es wirklich nicht!«, schrie sie zurück und stemmte die Hände in die Hüften. »Aber ich kriege es schon raus!« Sie rannte die Stufen hinauf.

Während sie sich mit langen Sprüngen näherte, überlegte er sich, dass es wahrscheinlich besser sei sie bei sich zu haben, statt allein zu sein, auch wenn sie ihn nicht rausholen konnte. Und doch hatte sie etwas an sich, das ihn ein bisschen abschreckte; er hätte lieber jemanden bei sich gehabt, der freundlicher war. Als sie auf dem Treppenabsatz ankam, blickte er zur Seite, er war zu schüchtern um ihr in die Augen zu sehen.

Sie war etwas kleiner als er und musste dicht neben ihm stehen, weil das Podest so schmal war. Er wandte sich um und sah sie an. Doch die schwarzen Augen in dem olivfarbenen Gesicht blickten so direkt und durchdringend, dass er sich schnell wieder abwandte.

»Also du weißt auch nicht, wo zum Teufel wir hier sind?«, sagte sie.

Peter schüttelte den Kopf, ein bisschen erschrocken über ihre Ausdrucksweise. »Nein . . . hm, jemand . . . sie haben mich hergebracht, mir die Augen verbunden und mich hier allein gelassen. Ich weiß überhaupt nichts.«

»Ich auch nicht. Mir haben sie die Augenbinde auch umgebunden. Ich wusste, sie hatten mich auf dem Kieker, aber ich hätte nie gedacht, dass sie so was machen. Wer hat dich denn hergebracht? Ich meine, du musst doch wissen, wer es war, wenn sie dich von zu Hause weggeholt haben und das alles.«

»Das haben sie nicht. Das heißt . . . ich habe kein

Zuhause. Ich habe keine Eltern. Ich lebe im Waisenhaus.«

»Ich auch.«

»Du auch?«

Sie nickte.

»Heute haben sie mich ins Büro bestellt«, fuhr er fort und blickte zu Boden, »mir die Augen verbunden und gesagt, ich solle mit der Person gehen, die da war. Und dann haben sie mir die Hände gefesselt –«

»Kannst du nicht lauter sprechen? Ich stehe direkt neben dir und kann kaum ein Wort verstehen.«

Er hob die Stimme mit Anstrengung. »Und dann führten sie mich zu dem Fahrzeug und brachten mich her, nahmen mir die Binde ab, und das ist alles.«

»Tja, bei mir war es genauso. Aber ich wusste irgendwie, dass sie so etwas vorhatten. Schon seit Monaten haben sie gedroht, mich in eine Reformschule zu stecken, und nach dem letzten Streich, den ich ihnen gespielt habe« – sie machte eine Pause und kicherte in sich hinein – »danach also, dachte ich, klarer Fall, werden sie's tun. Aber du – he, sieh mich an, ich kapier nicht –«

Er hob den Kopf, seine Augen glitten unruhig über ihr Gesicht.

»Du bist weiß Gott nicht der Typ, der was anstellt, jedenfalls nichts, weswegen sie hinter dir her sind.«

»Nein«, sagte er, »ich habe nie etwas getan, was sie nicht wollten. Deshalb kann ich nicht verstehen, warum . . . warum sie das mit mir gemacht haben.«

»Also ich kapier es auch nicht, denn wenn du hier bist, kann es nicht als Strafe gemeint sein. Du bist

also auch Waise. Das ist interessant. Es muss etwas zu bedeuten haben . . .«

»Hm«, machte er. Es war ihm unbehaglich, so dicht neben ihr zu stehen, deshalb trat er vorsichtig zurück, setzte sich auf die zweite Stufe und blickte nach beiden Seiten, um sich zu vergewissern, dass er genau in der Mitte saß.

»Die Frage ist nun, wie kommen wir hier raus?«, fuhr sie fort. »Hast du eine Idee?«

Er schüttelte den Kopf.

»Na ja. Also, mal überlegen . . .« Sie trug Jeans und ein knapp sitzendes schwarzes T-Shirt, stand breitbeinig da und verschränkte die Arme über ihrem mageren Brustkorb. Dann zog sie aus der Hosentasche ein Päckchen Zigaretten und hielt es ihm hin; er schüttelte den Kopf. Rauchen war ein ernstliches Vergehen, aber sie schien keinerlei Gewissensbisse zu haben, als sie mit den Lippen eine Zigarette aus der Packung zog, mit einer Hand das Streichholz anzündete, es an die Zigarette hielt und dann hinab ins Leere schleuderte.

»Wir wollen mal überlegen«, wiederholte sie und blies den Rauch aus. »Ich kann nicht rauskriegen, ob wir über der Erde sind oder unter der Erde oder sonst was. Wenn ich nämlich wüsste, dass wir über der Erde sind, müsste der Weg nach draußen unten sein; wenn wir wüssten, wir sind unter der Erde, wäre der Ausgang oben. Konntest du etwas feststellen, als sie dich hergebracht haben?«

»Nein.«

»Ich auch nicht. Das muss Absicht gewesen sein –

dass diese Schweine uns nicht wissen lassen wollten, wo wir sind.«

»Was –« Er zögerte, fuhr dann fort: »Was für einen . . . Streich hast du ihnen denn gespielt?«

»Wie? Ach das!« Sie lächelte. Es war ein Verschwörerlächeln und in ihren Augenwinkeln zeigten sich Fältchen, so dass die Augen etwas von ihrer Wachsamkeit verloren. »Weißt du, da war so eine dicke Kuh von Oberin im Heim, sie konnte mich nicht riechen. Gott! Was für Extraarbeiten ich immer machen musste! Und dann diese Vorschriften: Junge Damen tun dies nicht, junge Damen tun das nicht, es war wirklich zum Kotzen. Neulich also« – sie kicherte – »schlich ich mich in den Naturwissenschaftsraum (man kann am elektronischen Auge vorbeikommen, wenn man am Boden entlangkriecht, weißt du), und da war eine Schlange in einem Käfig. Eine schwarze Schlange, die sich schrecklich vor Menschen fürchtet. Ich brach also den Käfig auf und nahm die Schlange –«

»Du hast sie in die Hand genommen?«

»Natürlich. Warum nicht? Ich nahm sie in die Halle mit – ich musste sie unter meinem Hemd verstecken, damit man sie nicht auf dem Monitor sehen konnte – und ging heimlich ins Zimmer der Oberin. Das war gar nicht so einfach, denn ich musste durchs Fenster einsteigen und vorher an einem Sims entlangklettern, immer mit der Schlange, die sich an meinem Körper herumwand. Dann legte ich sie in ihr Bett und machte, dass ich rauskam. Das nutzte aber nicht viel, denn sie wusste, dass ich es gewesen war.«

»Und was passierte dann?«

»Also, ich hätte mich ja gern in dem Teil des Hauses herumgetrieben, aber natürlich ist Bettenkontrolle und ich hätte mich jedenfalls verdächtig gemacht. Es spielte letzten Endes keine Rolle, denn sie kreischte derart, dass es der ganze Schlafsaal hörte. Alle fuhren im Bett hoch: ›Was ist das? Was ist das?‹« Sie machte piepsige weibliche Stimmen nach. »Aber ich hielt den Mund, um mich nicht zu verraten.« Sie sog ein letztes Mal tief den Rauch ein und ließ den Zigarettenstummel über den Treppenrand fallen. »Am nächsten Morgen zerrten sie mich in ihr Büro. Sie schnauzte mich nicht an, sie war nur ganz eisig und verkniffen – es war irgendwie schrecklich. Aber es hat sich gelohnt, die alte Kuh derart schreien zu hören . . . Das war also vor zwei Tagen, und nun verbinden sie mir die Augen und bringen mich hierher. Ich dachte, es wäre deswegen, aber jetzt bin ich nicht mehr sicher.«

»Hm«, machte Peter.

»Du bist nicht sehr gesprächig. Wie heißt du? Ich heiße Lola.«

»Peter.«

»Wie alt bist du? Ich bin sechzehn.«

»Ich auch.«

»Das ist auch interessant. Beide aus staatlichen ›Heimen‹«, sie sprach das Wort mit ironischem Unterton aus, »und beide sechzehn.«

»Mir ist es egal, ob interessant oder nicht«, zwang er sich zu sagen. »Ich will nur hier heraus. Ich finde es furchtbar!«

»Wenn du es so furchtbar findest, Kindchen, warum unternimmst du dann nichts?«

»Ach, ich weiß nicht . . .« Seine Stimme wurde wieder schleppend nach dem kurzen Gefühlsausbruch, wurde wieder zu dem kaum hörbaren Murmeln, das seine gewöhnliche Sprechweise war. »Was kann man denn unternehmen? Nur . . .«, er seufzte, »nur warten, bis sie kommen und uns rausholen.«

»Aber wer sagt dir denn, dass sie überhaupt kommen und dich rausholen? Ich jedenfalls werde nicht herumsitzen in diesem . . . diesem . . .«, sie gestikulierte, »an diesem Ort, bis irgendein Aufseher draußen sich erinnert, dass wir hier sind. Ich werde den Ausgang schon finden. Und wenn du nicht hier bleiben willst, bis du verhungert bist, würde ich dir raten, mit mir zu kommen. Ich weiß nicht, was sie vorhaben, aber ich traue ihnen nicht, kein bisschen. Komm jetzt!«

»Aber . . .« Er erinnerte sich, wie entschlossen sie die Treppen hinaufgestiegen war. Wahrscheinlich hatte sie Recht; mit ihr zu gehen war seine einzige Hoffnung. Er stand auf, wobei er ein bisschen schwankte und nicht hinunterblickte. »Was nun, rauf oder runter? Hast du eine Idee?« Sie hielt nur kurz inne. »Also gut, ich würde sagen . . . runter. Dies hier ist viel zu groß, um unterirdisch zu sein.« Und mit schnellen Schritten begann sie, die Treppe hinunterzugehen.

Er folgte ihr nur sehr langsam. Es war schrecklich: Jedes Mal, wenn er eine Stufe betrat, stellte er sich vor, wie er kopfüber ins Leere stürzte. Er ging vor-

sichtig, setzte beide FüÙe fest auf jede Stufe, ehe er die nächste in Angriff nahm. Sehr bald schon war sie ihm weit voraus.

Sie blieb stehen, um auf einem schmalen Treppenabsatz auf ihn zu warten. »Kannst du nicht ein bisschen schneller gehen?«, sagte sie, als er näher kam. »Auf die Weise kommen wir nirgends hin.«

»Aber ich . . .«, begann er. Es hatte keinen Zweck. Sie war so unerschrocken, sie würde es nie verstehen. Die Hoffnungslosigkeit der Lage spülte eine Welle von Selbstmitleid in ihm hoch. Er schluckte und konnte es nicht verhindern, dass seine Augen sich mit Tränen füllten.

Sie sah ihm ins Gesicht. »Schon gut«, sagte sie und ihre Stimme war plötzlich sanfter. »Nicht so wichtig. Es macht wahrscheinlich sowieso nichts aus. Geh so langsam, wie du willst. Ich bleibe bei dir.«

Sie hielt sich beim Weitergehen unmittelbar vor ihm. Oft drehte sie sich um und sprach mit ihm. »Wie ist denn deine Lebensgeschichte? Was ist mit deinen Eltern? Hast du sie gekannt?«

»Nein. Ich . . . kann mich nicht an sie erinnern. Sie haben mir erzählt, dass mein Vater . . . im Krieg gefallen ist –«

»Wie so viele andere auch.«

»– und meine Mutter . . . sie kam bei einem Auto-unfall um.«

»In was für ein Heim haben sie dich gesteckt?«

»In . . . verschiedene.«

»Ach? Und wie waren die?«

Er dachte an das erste Heim, aus dem sie ihn vor

drei Jahren herausgenommen hatten. Es war ein altes Gebäude gewesen, mit Fenstern, die man aufmachen konnte. Jedes Zimmer hatte anders ausgesehen. Die Betten und die Schreibtische waren nicht in die Wände eingebaut und man konnte herumlaufen, wie man wollte. In diesem Heim hatte ihn die Oberin besonders gern gehabt, die Lehrer waren interessant und freundlich gewesen. Er und Jasper waren Zimmergenossen und die besten Freunde geworden. Jasper, der sich immer um ihn gekümmert hatte. Wahrscheinlich würde er Jasper nie wiedersehen . . .

»Nun?«

»Oh.« Er hatte ganz vergessen, wo er war, als er seinen Erinnerungen nachhing; aber irgendwie war es ihm gelungen, in Bewegung zu bleiben. »In einem Heim war ich . . . sehr lange. Dort hat es mir wirklich gefallen.« Sie blickte zurück, als sie den neuen Klang seiner Stimme bemerkte, wandte sich dann schnell wieder um. »Aber dann haben sie mich verlegt in ein anderes Heim, vor drei Jahren –«

»Diese Schweine«, unterbrach sie ihn mit ruhiger, aber überraschend scharfer Stimme.

»– das war wirklich schlimm und . . . ich kannte überhaupt niemanden. Dann brachten sie mich immer wieder in andere Heime, weil ich . . . mich nicht anpasste. Und dann dachte ich heute, ich dachte, sie bringen mich wieder mal woanders hin.«

»Tja«, sagte sie und blieb stehen. Sie waren wieder an einem Treppenabsatz angelangt, wo sich die Treppe in drei Teile teilte: Zwei führten nach oben, der dritte als schmale, ungefähr fünf Meter lange

Brücke ohne Geländer stellte die Verbindung zu einer weiteren Brücke dar. Noch immer war kein Grund in Sicht, nur immer neue Brücken kreuz und quer unter ihnen.

»Wir kommen nirgends hin«, sagte Lola und blickte hinunter. »Es scheint, als ob da unten immer mehr Treppen kommen, nur dichter.« Sie wandte sich ihm zu. »Hör mal, wir müssen jetzt über diese Brücke. Ich weiß, dass du nicht willst, aber es ist die einzige Möglichkeit, weiter hinunterzukommen. Ich gehe zuerst.«

Die Brücke war nur etwa dreißig Zentimeter breit und leicht gebogen. Sogar Lola schien zu zögern, als sie sie betrat, und es dauerte fast zehn Minuten, bis Peter sich Schritt für Schritt hinübergewagt hatte. Immer weiter gingen sie hinunter, bis Lola plötzlich stehen blieb und er fast gegen sie gestoßen wäre. »Warte mal«, sagte sie langsam. »Etwas ist hier sonderbar . . . Es wird immer schwerer, weiter hinunterzukommen. Ich meine, da unten sind zwar alle diese Treppen, aber . . .« Von dem Podest unter ihnen führten drei Treppen nach oben, aber keine nach unten. »Irgendwie ist es, als ob sie nicht wollen, dass wir sie finden.« Sie sah sich um. »Tut mir Leid, Junge, aber wir werden wohl umkehren müssen und wieder über die Brücke da oben gehen. Hier führt es nirgends hin.«

Immer häufiger gingen sie den gleichen Weg zurück, denn die Sicht nach vorn war nicht sehr gut, und jede Richtung, die vielversprechend aussah, schien schließlich wieder aufwärts zu führen. Den-

noch waren immer noch Treppen unter ihnen und verbargen einen Boden, der doch vorhanden sein musste. Sie gingen jetzt mehr in waagrecht als in senkrechter Richtung, immer mehr Brücken waren zu bewältigen, die für Peter eine schwere Prüfung darstellten. Schließlich bemerkte Lola, in welcher schlimmer Verfassung er war. »He, wollen wir uns mal setzen?«, fragte sie, als sie von einer Brücke auf ein Podest trat, das kaum groß genug für beide war.

»Ach ja«, sagte er dankbar und setzte sich auf eine Stufe. Lola ließ sich vor ihm nieder, streckte die Beine und setzte ihre Füße rechts und links neben seine. Sie zündete sich wieder eine Zigarette an, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und ließ die Zigarette von ihren schmalen Lippen hängen.

»Jetzt wird mir langsam klar, was hier los ist«, sagte sie.

»Vielleicht gibt es irgendwo da unten einen Weg nach draußen – oder da oben.« Sie deutete mit einer Kopfbewegung in die Richtung. »Aber sie wollen nicht, dass wir dahin kommen. Diese verrückten Treppen sind nicht miteinander verbunden. Es gibt keine Möglichkeit, zu den Treppen dort unten zu gelangen.«

»Hm«, machte er. Im Innersten wusste er, dass die Lage hoffnungslos war und dass es nur noch eine Frage der Zeit bedeutete, dass auch sie würde aufgeben müssen. Aber bis es soweit war, wirkte es ablenkend, ihr zu folgen; schließlich konnte man nichts anderes tun – nur träumen.